

Joachim Weinhardt (Hrsg.)

Naturwissenschaften und Theologie

Methodische Ansätze
und Grundlagenwissen
zum interdisziplinären Dialog

6. Wer hat Angst vor der Evolution? Oder: Was sagt die Biologie zum Sinn des Lebens?*

Thomas Junker

Wenn sich Philosophen oder Theologen Gedanken zum Sinn des Lebens machen, so kann man bei aller Unterschiedlichkeit im Detail eine auffällige Gemeinsamkeit beobachten: Die Frage nach dem ‚Sinn des Lebens‘ verwandelt sich stillschweigend und ohne weitere Erläuterung in die Frage nach dem ‚Sinn des *menschlichen* Lebens‘. Diese Vorgehensweise wurde in den letzten Jahrzehnten zwar nicht häufig, aber doch regelmäßig kritisiert. So bemerkte Sigmund Freud in *Das Unbehagen in der Kultur*:

„Von einem Zweck des Lebens der Tiere wird nicht gesprochen, wenn deren Bestimmung nicht etwa darin besteht, dem Menschen zu dienen. Allein auch das ist nicht haltbar, denn mit vielen Tieren weiß der Mensch nichts anzufangen – außer, daß er sie beschreibt, klassifiziert, studiert – und ungezählte Tierarten haben sich auch dieser Verwendung entzogen, indem sie lebten und ausstarben, ehe der Mensch sie gesehen hatte“ (Freud 1930: 433).

Kritisch äußerte sich auch Günter Anders über das vorgebliche „Sinnmonopol“ der Menschen:

„Offensichtlich war der Sinn von Sinn, da man nach der Rolle des Menschen im Kosmos, nicht dagegen nach dem der Mücke fragte, *anthropologisch eingeengt*. [...] Wenn man dieses Sinn-Monopol statt mit den Augen des Geisteswissenschaftlers mit denen des Naturwissenschaftlers, zum Beispiel eines Darwinisten ansieht, dann wirkt es freilich einfach albern. Ernsthaft kann doch niemand glauben, dass etwas so Fundamentales wie ‚Sinn‘ gewissermaßen als kontingentes Attribut ausgerechnet und ausschließlich derjenigen unter den Millionen Spezies, der man zufällig selbst zugehört, zukommen soll“ (Anders [1980] 2000: 138).

Und schließlich konstatierten die Philosophen Richard Sylvan und Nicholas Griffin die allgemeine Verbreitung dieser Annahme:

„Sehen wir von denjenigen ab, die die Frage als sinnlos, weil metaphysisch, abtun, sind die Standpunkte der Philosophen, die etwas zum Thema zu schreiben wussten, zu einem großen Teil *Menschheits-chauvinistisch*, insofern das einzige Lebewesen, dem auch nur die Möglichkeit eines sinnvollen Lebens zugestanden wird, der Mensch ist“ (Sylvan & Griffin [1982] 2000: 445).

* Verändert und erweitert nach dem Abschnitt „Evolutionäre Strategien“ in Junker & Paul 2009.

Die genannten kritischen Kommentare stammen sämtlich aus den letzten Jahrzehnten und sie verweisen in ihren Begründungen direkt oder indirekt auf die Erkenntnisse der Evolutionsbiologie. Und tatsächlich kann man, seit Charles Darwin vor 150 Jahren sein berühmtes Buch über die *Entstehung der Arten* (1859) veröffentlicht hat, nicht mehr einfach ungeprüft davon ausgehen, dass eine für Menschen als charakteristisch angesehene Eigenschaft auch wirklich einzigartig ist. Darwin und spätere Evolutionsbiologen konnten überzeugend nachweisen, dass die Menschen eine Tierart unter vielen sind, dass sie von äffischen Vorfahren abstammen und dass ihre körperlichen Merkmale und ihr Verhalten unübersehbar von diesem Erbe geprägt sind. Wenn man nach Vorformen für die typischen Fähigkeiten der Menschen bei anderen Tieren sucht – Beispiele wären Sprache, Moral oder Intelligenz –, dann wird man meist auch fündig (Junker 2008).

Diese zentrale Erkenntnis der modernen Naturwissenschaften zu ignorieren und so zu tun, als lebten wir noch in den Zeiten von Aristoteles oder Kant, ist mit einer ernsthaften philosophischen Behandlung des Themas kaum vereinbar. Es mag sich erweisen, dass sich nur in Bezug auf Menschen sinnvoll von einem Sinn des Lebens sprechen lässt, aber dies setzt eine entsprechende vergleichende Untersuchung voraus. Ergänzend wäre es dann zudem notwendig, ein plausibles historisches (evolutionsbiologisches) Szenario zu entwerfen, das verständlich macht, *wie*, *warum* und *wann* sich dieses spezielle Merkmal während der evolutionären Entstehung der Art *Homo sapiens* oder ihrer Vorformen ausbildete: vor 10 000, vor 100 000 oder vor 2 Millionen Jahren?

Wie tief das Vorurteil vom Sinn-Monopol der Menschen verankert ist – denn meist beobachtet man in diesem Zusammenhang nichts anderes als eine vorgefasste Meinung ohne Prüfung der Tatsachen –, zeigt sich selbst bei den oben zitierten, kritischen Autoren. Auch diese belassen es bei eher beiläufigen Bemerkungen und vor allem fahren sie in ihren Ausführungen so fort, als hätte die Darwinsche Theorie tatsächlich keine konkrete Bedeutung. D. h. sie kritisieren den Menschheits-Chauvinismus der Philosophen und Theologen, ziehen aber selbst keine weitergehenden Konsequenzen daraus und machen sich den biologischen Blickwinkel nicht zu Nutze. Diese Inkonsequenz könnte einer der Gründe dafür sein, dass die Kritik am vorgeblichen Sinn-Monopol der Menschen keine tiefgreifende Wirkung hatte und die überwiegende Mehrzahl der Philosophen und Theologen weiter so argumentiert, als hätte es in den letzten 150 Jahren keine neuen Erkenntnisse über die Natur der Menschen gegeben (vgl. die Übersichtsdarstellungen Gerhardt 1995; Fehige et al. 2000).

Mit der stillschweigenden Ersetzung des Begriffs ‚Leben‘ durch ‚menschliches Leben‘ korrespondiert eine zweite, nicht minder folgenschwere Bedeutungsverschiebung, die das Wort ‚Sinn‘ betrifft. Und zwar wird dieses *normativ* aufgeladen. Es ist richtig, dass Aussagen über den Sinn des Lebens vor allem in religiö-

sen Schriften häufig als moralische Gebote vorgetragen werden. Entsprechend wird argumentiert, dass wissenschaftliche Thesen zum Sinn des Lebens einen logischen Fehlschluss beinhalten, da sie einen unzulässigen Übergang vom Sein zum Sollen, von deskriptiven zu normativen Aussagen vornehmen. Es soll sich also um einen ‚Kategorienfehler‘ und einen ‚naturalistischen Fehlschluss‘ handeln.

Dieser Einwand wäre aber nur dann von Gewicht, wenn Aussagen über den Sinn einer Handlung (oder allgemein des Lebens) grundsätzlich normativen Charakter hätten. Dies ist aber nicht der Fall, wenn es darum geht zu *beschreiben*, nach welchem Sinn Menschen (oder andere Organismen) ihr Leben ausrichten und zu *erklären*, warum sie dies tun. Die moralische Bewertung eines konkreten Lebensziels oder einer bestimmten Lebensweise *kann* in einem zweiten Schritt erfolgen, genau wie man beliebige andere Ziele oder Handlungen bewerten kann. Ein Notwendigkeit besteht aber nicht und in vielen Fällen sind moralische Bewertungen sogar gänzlich fehl am Platz. Die normative Umformulierung von einem ‚der Sinn des Lebens *ist* ...‘ zu einem ‚der Sinn des Lebens *soll sein* ...‘ wird also weder durch den allgemeinen Sprachgebrauch nahegelegt, noch ist sie für das Verständnis des Problems notwendig oder förderlich.

Es ist kein Zufall, dass es zu dieser *doppelten* Bedeutungsverschiebung kommt: Da man Tiere, Pflanzen oder Bakterien nicht für moralfähig hält, führt die normative Aufladung der Frage notwendigerweise zum Sinn-Monopol der Menschen.

Diese weitgehend unbewusste ablaufende Verschiebung der Fragestellung hat dazu geführt, dass sich ein ebenso reflexhaft vorgetragener, ergänzender Glaubenssatz durchsetzen konnte, dem zufolge die Wissenschaften nichts über den Sinn des Lebens oder der Welt aussagen können. Versucht sich einer ihrer Vertreter trotz alledem an dieser Frage, so muss er mit harscher Kritik, mit Hohn und Spott rechnen. So verkündet beispielsweise der aktuelle *Katechismus der Katholischen Kirche* lapidar: „Wissenschaft und Technik sind [...] nicht imstande, aus sich selbst heraus den Sinn des Daseins [...] anzugeben“ (Ecclesia Catholica 1993: Nr. 2293).

Und der renommierte evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf sprach sicher im Sinne seiner Kirche, als er kürzlich einem „Wissenschaftsglauben, der [...] durch besseres Erkennen Lebenssinn gewinnen will“, eine scharfe Absage erteilte (Graf 2009). Als Gewährsmann für seine polemische Kritik an der „wissenschaftlichen Sinnhuberei“ nennt Graf den Soziologen Max Weber, der Anfang des 20. Jahrhunderts geschrieben hatte:

„Wer – außer einigen großen Kindern, wie sie sich gerade in den Naturwissenschaften finden – glaubt heute noch daß Erkenntnisse der Astronomie oder der Biologie oder der Physik oder Chemie uns etwas über den Sinn der Welt, ja auch

nur etwas darüber lehren könnten: auf welchem Weg man einem solchen ‚Sinn‘ – wenn es ihn gibt – auf die Spur kommen könnte? Wenn irgend etwas, so sind sie geeignet, den Glauben daran: daß es so etwas wie einen ‚Sinn‘ der Welt gebe, in der Wurzel absterben zu lassen!“ (Weber 1919: 597–98; Weber zufolge kann die Wissenschaft weder etwas über den Sinn der Welt noch über den Sinn des individuellen menschlichen Lebens aussagen.)

Es ist wenig verwunderlich, dass sich die Vertreter der Religionen gegen Versuche wenden, dem Sinn des Lebens mit wissenschaftlichen Methoden auf die Spur zu kommen. Denn schließlich handelt es sich um eine Frage, für die sie traditionellerweise die Deutungsmacht beanspruchten und dieses Terrain soll nicht kampflos preisgegeben werden. Aber auch einige Wissenschaftler akzeptieren diese Grenze, wie das Zitat von Max Weber deutlich macht. Interessanterweise gilt dies sogar für ausgesprochen religionskritische Autoren. So heißt es bei Freud:

„Die Frage nach dem Zweck des menschlichen Lebens ist ungezählte Male gestellt worden; sie hat noch nie eine befriedigende Antwort gefunden, läßt eine solche vielleicht überhaupt nicht zu. [...] Es ist [...] nur die Religion, die die Frage nach einem Zweck des Lebens zu beantworten weiß. Man wird kaum irren zu entscheiden, daß die Idee eines Lebenszweckes mit dem religiösen System steht und fällt“ (Freud 1930: 433).

Nun kann man Freud kaum besondere Sympathie für die religiöse Weltanschauung nachsagen. Und tatsächlich unterstützt sein weiteres Argument den Deutungsanspruch der Religionen in dieser Frage gerade nicht. In den Religionen, so führt er aus, unternimmt

„eine größere Anzahl von Menschen gemeinsam den Versuch [...], sich Glückversicherung und Leidenschutz durch wahnhafte Umbildung der Wirklichkeit zu schaffen. Als solchen Massenwahn müssen wir auch die Religionen der Menschheit kennzeichnen. Den Wahn erkennt natürlich niemals, wer ihn selbst noch teilt“ (Freud 1930: 440).

Die Religionen geben zwar, so kann man Freuds Position zusammenfassen, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, aber bei dieser handelt es sich um eine Wahnidee.

Weder die Lehrsätze der Kirchen, noch die spöttische Arroganz mancher Theologen, noch die logischen Einlassungen, noch die pessimistischen Einschätzungen einzelner Wissenschaftler haben verhindert, dass sich Kosmologen und vor allem Evolutionsbiologen bis heute Gedanken über den Sinn des Lebens machen (Monod 1975: 145–51; Kanitscheider 2008; Wuketits 2009). Die Gründe sind leicht einzusehen. Denn warum sollte ausgerechnet die Biologie, *die Wissenschaft vom Leben*, keine kompetente Aussage über den *Sinn des Lebens* machen

können? Wenn Charles Darwin Recht hat, dann wurde nicht nur der Körper der Menschen, sondern auch ihre Gedanken, Gefühle, Wünsche und ihr Verhalten von der Evolution geformt (Darwin 1871; Junker & Paul 2009). Dass der Wunsch nach einem gelungenen Leben aber eine zutiefst emotionale – instinktive – Dimension beinhaltet, lässt sich schwer bestreiten.

Zudem stellt sich die Frage, auf welche Weise es möglich sein soll, den Sinn des Lebens an der Wissenschaft ‚vorbei‘ benennen zu können. Denn dies würde bedeuten, dass es exklusive und geheime Quellen des Wissens gibt, die beispielsweise nur der Philosophie oder der Theologie zur Verfügung stehen. Die meisten Wissenschaftler werden dies bestreiten und darauf verweisen, dass sich die Generierung von Wissen durch Beobachtung und logisches Schließen als enorm erfolgreich erwiesen hat, während andere Wege (‚Eingebungen‘, ‚Offenbarungen‘) zu widersprüchlichen und unüberprüfaren Ergebnissen führen. Und so wird sich vielleicht zeigen, dass die Wissenschaft tatsächlich nichts zur Frage nach dem Sinn des Lebens beitragen kann, aber das kann man erst sicher wissen, wenn man die Alternativen überprüft hat.

Wie also muss eine adäquate, evolutionsbiologisch informierte Herangehensweise aussehen? Sehr bewährt hat sich in diesem Zusammenhang die vergleichende Untersuchung. D. h. man betrachtet die körperlichen Merkmale oder das Verhalten möglichst vieler Organismen, um Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede feststellen zu können. Findet man übereinstimmende Merkmale bei vielen Organismen, dann wird man diese mit großer Wahrscheinlichkeit auch bei Menschen antreffen, da es in den grundlegenden Lebensvorgängen keine Unterschiede zwischen Menschen und anderen Lebewesen gibt. In einem zweiten Schritt kann man dann nach eventuell auftretenden, qualitativ neuen Merkmalen oder besonderen Ausprägungen fahnden. Und schließlich geht es darum, die Entstehungsursachen zu identifizieren, d. h. den jeweiligen Nutzen des Merkmals und seiner speziellen Ausprägung (den Selektionsvorteil) zu bestimmen bzw. zu zeigen, wie das Merkmal als Nebenprodukt einer anderen nützlichen Fähigkeit oder als Designkompromiss entstanden ist. Inwiefern kann nun die evolutionsbiologische Methode konkrete Erkenntnisse zur Frage nach dem Sinn des Lebens beisteuern?

Der biologische Sinn des Lebens

Zunächst aber ist es unerlässlich, die sprachliche Bedeutung der Rede vom ‚Sinn des Lebens‘ genauer zu bestimmen. Was ist mit ‚Sinn‘ gemeint? Zum einen wird damit die *Bedeutung eines sprachlichen oder anderen Symbols* (z. B. eines Wortes) bezeichnet. Zum anderen spricht man vom *Sinn einer Tätigkeit* und meint damit ihren *Zweck* oder ihr *Ziel*. So ist eine Handlungsweise sinnvoll, wenn sie ihren

Zweck erfüllt; eine Maschine ist sinnvoll konstruiert, wenn sie funktioniert. Und umgekehrt sind ein Wort, eine Handlung oder eine Maschine sinnlos, wenn sie keine Bedeutung haben oder ihren Zweck nicht erfüllen.

Beim Sinn des Lebens geht es meist um letzteres, d. h. um die Frage, ob die als ‚Leben‘ bezeichneten chemischen Reaktionen und Verhaltensweisen von Bakterien, Pflanzen, Tieren oder Menschen einem übergeordneten Zweck oder Ziel dienen. Die verschiedenen Funktionen der Lebewesen – Ernährung, Stoffwechsel, Fortpflanzung, Wachstum, Empfindung, Denken und Bewegung – werden arbeitsteilig von speziellen Molekülen, Zellen, Organen oder Körperteilen ausgeführt, die dem Individuum als ‚Werkzeuge‘ dienen. Worin aber besteht der übergeordnete Zweck eines Organismus, was ist der Sinn seines Lebens?

Darwins Theorie hat diese Frage beantwortet: *Es ist die Fortpflanzung, die möglichst große Verbreitung der eigenen Gene* (nicht die der Art). Pflanzen, Tiere und Menschen existieren nur, weil sie von einer lückenlosen Reihe von Vorfahren abstammen, die diese Aktivität seit der Entstehung des Lebens vor mehr als 3,5 Milliarden Jahren erfolgreich ausgeführt haben. Im Gegensatz zu den Worten und Handlungen der Menschen oder bei den von ihnen gebauten Maschinen liegt diesem Zweck keine bewusste Absicht zugrunde, kein ‚intelligentes Design‘. Er entstand in der Evolution durch Variation und Selektion, da nur diejenigen Gene erhalten blieben, die bei ihren Trägern (den Individuen) die entsprechenden Verhaltensweisen und körperlichen Voraussetzungen hervorriefen. Alle anderen Gene, beispielsweise solche, die zu körperlichen Missbildungen oder zu einem reduzierten Sexualtrieb führten, wurden dagegen seltener oder verschwanden gänzlich. Wer dem biologischen Imperativ nicht gehorcht (einen anderen, keinen Zweck verfolgt), stirbt aus. Alle Lebewesen ‚wissen‘ instinktiv um diesen Sinn und verhalten sich entsprechend. Auch eine Pflanze hat also einen klar umschriebenen und eindeutig bestimmbar Sinn des Lebens.

Wenn der Sinn des Lebens aber untrennbar mit den Phänomenen des Lebens selbst verknüpft ist, dann gab es ihn schon vor mehr als drei Milliarden Jahren – er ist also um Größenordnungen älter als das menschliche Bewusstsein und unabhängig von ihm. Tatsächlich laufen die meisten körperlichen und viele geistige Funktionen der Menschen automatisch und oft unbewusst ab – man denke nur an den Herzschlag, den Stoffwechsel oder das Hungergefühl –; zugleich sind sie höchst zweckmäßig. Bewusstes Verhalten kann also sinnvoll oder sinnlos, zweckmäßig oder unzweckmäßig sein; dasselbe gilt auch für nicht-bewusste Reaktionen.

Manchmal wird die Frage nach dem Sinn des Lebens in der Weise aufgefasst, dass mit ‚Leben‘ die Existenz von Lebewesen (d. h. von Genverbreitungsmaschinen) auf der Erde allgemein gemeint ist. Hat die Vermehrung der Gene als solche einen übergeordneten Zweck? Die Antwort der Evolutionsbiologie ist nein. Gene sind nichts anderes als komplizierte chemische Moleküle, und die Tatsache, dass

sie nur auf der Erde und nicht auf dem Mond vorkommen, hat ebenso wenig einen höheren Sinn wie die Tatsache, dass es irgendein anderes chemisches Molekül, Wasser beispielsweise, nur auf der Erde gibt.

Ähnliches lässt sich über den Sinn der Existenz einer biologischen Art (z. B. *Homo sapiens*) sagen. Bis in die 1970er Jahre hatte man in der Biologie weithin angenommen, dass die Organismen dem übergeordneten Ziel der Erhaltung der Art dienen. Inzwischen hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass biologische Arten Fortpflanzungsgemeinschaften sind, die ihre Existenz der reproduktiven Interaktion von Individuen verdanken und keine übergeordneten, eigenständigen Ziele haben. Der Sinn des Lebens kann also nicht in der ‚Arterhaltung‘ bestehen, sondern nur in der Verbreitung der individuellen Gene.

Und so kann man zusammenfassend sagen, dass die moderne Evolutionsbiologie die These von Max Weber und Sigmund Freud bestätigt hat, dass sich kein übergeordneter Sinn der Existenz des Lebens auf der Erde feststellen lässt. Dies gilt auch für einzelne biologische Arten und damit auch für die menschliche Art *Homo sapiens*. Was es aber sehr wohl gibt, ist ein Sinn des Lebens der einzelnen Individuen – der Bakterien, Pflanzen, Tiere, Menschen – und zwar als Vehikel ihrer Gene.

Die Tatsache, dass man von einem Sinn des Lebens nur in Bezug auf die Individuen (und ihre Gene) sprechen kann, hat einige Wissenschaftler dazu verleitet, die möglichen Antworten ins persönliche Belieben zu stellen. Dies ist insofern richtig, als die Individuen als Vehikel ihrer Gene versuchen müssen, ihren eigenen Interessen zu folgen. Aber: Aus der Tatsache, dass es nicht nur *eine* richtige Antwort gibt und geben kann, folgt nicht, dass die individuellen Präferenzen zufällig sind oder willkürlich gewählt werden. Wie andere Gefühle, Gedanken oder Verhaltensweisen werden sie von den genetischen Anlagen und den Erfahrungen (der Umwelt) geprägt. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Vorstellungen von einem gelungenen Leben nicht von anderen psychologischen Phänomenen. Nur weil Menschen oder andere Tiere unterschiedliche Geschmackspräferenzen beim Essen haben, bedeutet dies ja nicht, dass es keine Ursachen und statistischen Häufungen gibt.

Den subjektiven Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens liegt also ein objektiver biologischer Kausalzusammenhang zugrunde, der zur Folge hat, dass der Sinn des Lebens auch von Menschen nicht ‚erfunden‘, sondern ‚gefunden‘ wird.

Der menschliche Sinn des Lebens

Die allgemeinen biologischen Prinzipien müssen auch auf Menschen zutreffen, aber etwas scheint zu fehlen. Zum einen verhalten sich viele Menschen nicht so,

wie es nach den bisherigen Überlegungen zu erwarten wäre, wenn sie beispielsweise Verhütungsmittel verwenden, um sich gerade nicht fortzupflanzen. Zum anderen widerspricht die Charakterisierung als ‚Genverbreitungsmaschine‘ dem menschlichen Gefühl, eigene Ziele zu haben. Und schließlich gehören für viele Menschen gerade solche Dinge zu einem gelungenen Leben, die auf den ersten Blick wenig oder nichts mit der bloßen Existenzsicherung oder der Fortpflanzung zu tun haben, sondern bei denen es um geistige oder emotionale Bedürfnisse geht, um Wissenschaft und Kunst beispielsweise.

Bedeutet dies, dass sich der Sinn des Lebens der Menschen von dem anderer Organismen unterscheidet? Ein offensichtlicher Unterschied besteht darin, dass nur Menschen über den Sinn des Lebens nachdenken. Aber welche Konsequenzen hat diese geistige Reflexion? Erfinden sich Menschen auf diesem Weg einen neuen (nicht-biologischen) Sinn oder machen sie sich den vorgegebenen biologischen Lebenssinn lediglich bewusst? Und wie verhält sich der allgemeine biologische Sinn des Lebens zu den Antworten der Philosophen und Religionen?

Wenden wir uns einigen der wichtigsten Antworten zu, um zu überprüfen, ob und in welchem Maße sich diese durch die evolutionsbiologischen Erkenntnisse erklären lassen.

1. Kinderwunsch und Familiensinn

Welche Rolle spielt der primäre Zweck aller Organismen, die Fortpflanzung, im Leben der Menschen? Bekanntermaßen werden eigene Kinder oft als wichtige Voraussetzung für ein gelungenes Leben empfunden. Wir haben hier also den unmittelbarsten Ausdruck des biologischen Imperativs vorliegen. Man sollte aber beachten, dass ein Mensch (oder ein anderer Organismus) nicht selbst Kinder zeugen oder austragen muss, da seine Gene auch in den Verwandten vorhanden sind. Daraus ergibt sich die Strategie der indirekten Fortpflanzung, bei der sich ein Individuum um die Kinder seiner Verwandten kümmert. Es wäre also ein Trugschluss anzunehmen, dass die persönliche Fortpflanzung notwendigerweise zu einem gelungenen Leben aller Menschen gehören muss (Zur Frage, warum die Geburtenrate in den modernen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten relativ niedrig war, vgl. Junker & Paul 2009: 194–96).

2. Wohlergehen, Lust und Glück

Wie lässt sich der Wunsch nach Wohlergehen, Lust und Glück erklären? Schon im antiken Griechenland gab es die Lehre des Hedonismus, nach der die Lust das höchste Gut des Lebens ist. Und auch heute empfinden wohl die meisten Men-

schen ihr Leben nur dann als gelungen, wenn es nicht zu seltene Momente des Glücks und des Vergnügens enthält. So verbreitet der Wunsch nach Glück ist, so schwierig scheint er zu verwirklichen:

„Es ist, wie man merkt, einfach das Programm des Lustprinzips, das den Lebenszweck setzt. Dies Prinzip beherrscht die Leistung des seelischen Apparates vom Anfang an; an seiner Zweckdienlichkeit kann kein Zweifel sein, und doch ist sein Programm im Hader mit der ganzen Welt, mit dem Makrokosmos ebensowohl wie mit dem Mikrokosmos. Es ist überhaupt nicht durchführbar, alle Einrichtungen des Alls widerstreben ihm; man möchte sagen, die Absicht, daß der Mensch ‚glücklich‘ sei, ist im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht enthalten“ (Freud 1930: 434).

Warum ist dies so? Warum sollten Menschen darauf programmiert sein, nach Wohlergehen, Lust und Glück zu streben, wenn sich diese Suche nie erfüllt? Es gibt einige ganz offensichtliche Gründe. Zu nennen wäre zunächst die äußere Umwelt, in der andere Lebewesen, die Naturgesetze und die Begrenztheit der Ressourcen der Verwirklichung unserer Wünsche enge Grenzen setzen. Ähnliches gilt für die soziale Umwelt, in der es vielfältige Interessenkonflikte gibt, die dazu führen, dass mit dem Glück eines Menschen oft das Unglück eines anderen einher gehen kann. Und schließlich ist die (evolutionär entstandene) psychische Konstitution der Menschen nennen.

Wie Johann Wolfgang Goethe sehr eindrucksvoll im *Faust* gezeigt hat, gibt es wirkliche Zufriedenheit immer nur für einen begrenzten Zeitraum. Schon bald beginnt die Suche von neuem, setzt man sich neue Ziele:

„Werd’ ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
dann will ich gern zugrunde gehn!“
(Goethe, *Faust*).

Und schließlich gibt es widersprüchliche biologische Anforderungen in den Organismen selbst (sog. Design-Kompromisse). Ende des 19. Jahrhunderts hat der Freiburger Zoologe August Weismann darauf hingewiesen, dass die Organismen selbst sterblich, aber zugleich Träger des unsterblichen Keimplasmas sind (der Gene, wie man heute sagen würde). Dies bedeutet, wie Freud erläuterte, dass jedes Individuum

„eine Doppelsexistenz [führt] als sein Selbstzweck und als Glied in einer Kette, der es gegen, jedenfalls ohne seinen Willen dienstbar ist. Es hält selbst die Sexualität für eine seiner Absichten, während eine andere Betrachtung zeigt, daß es nur ein Anhängsel an sein Keimplasma [seine egoistischen Gene] ist, dem es seine Kräfte gegen eine Lustprämie zur Verfügung stellt“ (Freud 1914: 143).

Letztlich kommt es zwar nur auf die maximale Verbreitung der Gene an. Organismen, die weniger Wert auf ihr Wohlergehen legen, werden jedoch durchschnittlich schlechter überleben und weniger Nachkommen hinterlassen. Aus diesem Grund sind Organismen auch darauf programmiert, für ihr persönliches Überleben und Wohlergehen zu sorgen. Nicht selten geraten nun die beiden grundlegenden biologischen Ziele – Reproduktion und Wohlergehen – in Widerspruch. Etwa wegen der körperlichen Gefahren, die mit sexuellen Rivalitäten bzw. der Trächtigkeit verbunden sind, ist die Fortpflanzung bei vielen Arten lebensverkürzend. Und so macht der Wunsch nach persönlichem Wohlergehen vielfältige Designkompromisse notwendig.

3. Kunst und Wissenschaft

Gerade bei Menschen kann ‚Wohlergehen‘ natürlich sehr viel bedeuten und es schließt auch geistige Genüsse ein. Warum gehören auch solche Dinge zu einem gelungenen Leben? In den meisten Fällen ist es nicht schwer zu zeigen, welche biologischen Vorteile mit ihnen verbunden sind. So ist beispielsweise die zutreffende Erkenntnis der Welt eine eminent lebenswichtige Fähigkeit. Und so wäre es schon sehr seltsam, wenn die Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde kein Element eines als sinnvoll empfundenen Lebens sein könnte. Ähnliches gilt für die Kunst, die zentrale Bedeutung für den Zusammenhalt einer Gruppe hat (vgl. Junker & Paul 2009: 144–88). Auch bei den ‚höheren‘ Freuden gibt also das biologische Lust-Unlust-Prinzip vor, welches Verhalten im Sinne der eigenen Gene richtig ist.

4. Das (Über-)Leben

Das Überleben des Individuums als solches ist ein wichtiges biologisches Ziel und eine notwendige Voraussetzung, um weitergehende Langzeitstrategien überhaupt verfolgen zu können. Aus Sicht der Gene handelt es sich aber nur um ein Mittel zum Zweck. Interessanterweise wird bloßes Überleben im Gegensatz zum Wohlergehen nicht als ein befriedigender Sinn des Lebens empfunden. Seinen sprachlichen Ausdruck findet das Unbehagen mit dieser Art von Minimalexistenz in der Rede vom ‚Dahinvegetieren‘. Aus der Perspektive der Gene ist das bloße Überleben in der Tat sinnlos. Sowohl eine gelungene Partnerwahl als auch die erfolgreiche Aufzucht der Kinder erfordern einen Überschuss an Ressourcen.

5. Religiöse Antworten: Von Genen und Göttern

Was sagen die christlichen Kirchen und der Islam zum Sinn des Lebens? Zunächst legen sie großen Wert darauf, ihre diesbezügliche Kompetenz hervorzuheben. Oft präsentieren sie sich auch als die einzigen oder besten Ansprechpartner in dieser Frage. So heißt es im *Katechismus der Katholischen Kirche*: „Gott hat sich aus Liebe dem Menschen geoffenbart und geschenkt. Er gibt so eine überreiche und endgültige Antwort auf die Fragen nach dem Sinn und Ziel des Lebens, die sich der Mensch stellt“ (Ecclesia Catholica 1993: Nr. 68). Sehr viel zögerlicher sind die Kirchen aber interessanterweise an einem anderen Punkt: Informationen, worin dieser Sinn konkret besteht, sind in ihren öffentlichen Verlautbarungen deutlich schwerer zu finden.

Kennzeichnend für religiöse Vorstellungen zum Sinn des Lebens ist die Forderung altruistischen Verhaltens; egoistische Ziele spielen zwar auch eine Rolle („Paradies“), aber sie treten deutlich zurück. Der geforderte Altruismus kann dabei bis zu Selbstaufopferung gehen. So hat Papst Johannes Paul II in der Enzyklika *Evangelium vitae* vom 25. März 1995 den „eigentlichen und tiefsten Sinn des Lebens“ darin gesehen, „in Nachahmung“ des christlichen Religionsstifters „zu dienen“ und das „Leben für die Brüder hinzugeben und so den Sinn und die Bestimmung unseres Daseins in ihrer Wahrheitsfülle zu verwirklichen“ (Johannes Paul II. 1995: Nr. 49, 51).

Der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf, der wie eingangs zitiert, verneint hatte, dass sich „durch besseres Erkennen Lebenssinn gewinnen“ lässt, verweist stattdessen auf Martin Luther. Dieser habe „den ersten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses existentialistisch gedeutet: ‚Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat ...‘ [...] In Schöpfungsmythen werden überkomplexe Wirklichkeit und chaotische Vielfalt sinnhaft geordnet“ (Graf 2009). Der Lebenssinn soll sich also nicht durch Erkennen gewinnen lassen, sondern man soll die Antworten der Religionen unkritisch übernehmen („glauben“). Interessant und eine Bestätigung der oben erwähnten Beobachtung, dass religiöse Autoren zwar gerne ihre Kompetenz in der Sinnfrage betonen, aber deutlich verhaltener sind, wenn es darum geht, die Antwort zu konkretisieren, ist, dass Graf Luthers Gedankengang nicht zu Ende führt. Hier also die für das Verständnis unerlässliche zweite Hälfte des Zitats aus dem *Kleinen Katechismus* (1529): „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen [...] für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin“ (*Bekenntnisschriften* 1998: 510–11).

Während Luther von einer moralischen Norm spricht, ohne ihre Erfüllung direkt als den Lebenszweck zu benennen, wird dieser Schluss im *Heidelberger Katechismus* der reformierten Kirchen gezogen: „Gott hat den Menschen [...] erschaffen [...], damit er Gott, seinen Schöpfer, recht erkennt und von Herzen

liebt und in ewiger Seligkeit mit ihm lebt, um ihn zu loben und zu preisen“ (Frage 6). Eine ganz ähnliche Passage findet sich im Koran. Hier wird Allah die Aussage zugeschrieben: Ich habe „Menschen nur dazu geschaffen, dass sie mir dienen“ (Sure 51, Vers 56). Für viele Menschen wird das religiöse ‚ora et labora‘ als Zweck des Lebens nicht besonders verlockend klingen, was erklären könnte, warum die christlichen Kirchen sich zwar als primären Ansprechpartner bei dieser Frage sehen, aber zugleich recht zögerlich sind, die von ihnen bevorzugte Variante offensiv zu propagieren.

Kann die Evolutionsbiologie erklären, warum Menschen aufopfernde Lebensstrategien akzeptieren? Ich spreche von ‚akzeptieren‘, weil dem oft, aber nicht immer körperlicher oder psychischer Zwang zugrunde liegt. Die Entstehung altruistischer Tendenzen bis hin zur Selbstaufopferung lässt sich biologisch mittlerweile gut erklären (vgl. Junker & Paul 2009: 78–104). Allerdings werden die genetischen Interessen der Individuen unter den Bedingungen der Zivilisation meist nicht gewahrt; aufgrund von Mängeln in der Verwandtenerkennung lassen sie sich für die fremden Zwecke von ‚Pseudofamilien‘ (Religionsgemeinschaften u. a.) missbrauchen. Dieser manipulative Aspekt ist sicher wichtig, aber die Religionen wären nicht so erfolgreich, wenn sie ausschließlich gegen den biologischen Sinn des Lebens ihrer Anhänger agieren und weder persönliche Gegenleistungen anbieten noch die genetischen Interessen ihrer Anhänger berücksichtigen würden.

Auch die Religionen müssen die biologisch vorgegebenen Lebensstrategien beachten, wenn sie Erfolg haben wollen. Und genau dies tun sie, wenn sie sich mit den egoistischen Genen gegen die Individuen verbünden, indem sie für überreichen Kindersegen sorgen oder wenn sie persönliches Wohlergehen versprechen – im Jenseits. Wenn der biblische Gott zu Noah und seinen Söhnen sagt: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde!“ so lässt sich dies biologisch als Ausdruck der Intentionalität der Gene verstehen, die einem außerweltlichen Gott zugeschrieben wird, da ihre eigentliche Entstehung den Menschen des vor-darwinschen Zeitalters verborgen blieb.

Interessanterweise führen sowohl die Evolutionsbiologie als auch die genannten Religionen den Sinn des Lebens auf *fremde Zwecke* zurück: Im ersten Fall sind die Individuen Maschinen zur Verbreitung ihrer Gene, im zweiten Fall Untertanen des jeweiligen Gottes bzw. seiner Vertreter auf Erden. Der Anspruch auf Herrschaft über die Menschen, auf ihre Dienste und Lobpreisungen, wird sowohl im Christentum als auch im Islam damit begründet, dass Gott die Menschen und ihre Lebensgrundlagen erschaffen habe. Wenn die Evolutionstheorie recht hat, dann wurden die Menschen aber durch die natürliche Auslese ‚erschaffen‘; sie werden in vielerlei Hinsicht durch die Gene beherrscht, die ihnen den Sinn des Lebens vorgeben.

Eine zweite interessante Parallele zwischen der biologischen und der religiösen

Interpretation besteht darin, dass der Sinn *nicht durch Reflexion* entsteht, sondern durch das genetische Programm bzw. von Gott vorgegeben wird.

Dadurch dass Religionen den biologisch vorgegebenen Sinn des Lebens zwar aufgreifen, aber in erster Linie für die Zwecke anderer Individuen nutzbar machen, entstehen zugleich signifikante Unterschiede zur evolutionsbiologischen Bestimmung:

- 1) Die Biologie sagt zwar, warum Menschen in einer bestimmten Situation eine konkrete Lebensstrategie bevorzugen und dass sie nicht völlig gegen diese handeln können, wenn sie glücklich werden wollen. Sie lässt aber *unterschiedliche Möglichkeiten* zu – körperliches Wohlergehen, wissenschaftliche oder künstlerische Arbeit, direkte oder indirekte Fortpflanzung –, unter denen ein Mensch wählen kann.
- 2) Der Biologie zufolge dienen die Lebewesen zwar den Zwecken der Gene, aber es sind immerhin die *eigenen Gene*, während sich die Menschen in den Religionen auch für Pseudofamilien aufopfern sollen.
- 3) Der Biologie zufolge ist es meist von Vorteil, wenn es einem Menschen auch tatsächlich gut geht. In den Religionen spielt das *persönliche Wohlergehen im Diesseits* dagegen nur eine untergeordnete Rolle und wird durch das Versprechen eines schönen Lebens im Paradies ersetzt.
- 4) Während der religiöse Sinn des Lebens als moralische Norm auftritt, geht es bei den biologischen Lebensstrategien um *rein funktionale (kausale) Vorgänge* („Klugheit“ statt „Moral“).

Und so lassen sich die religiösen Antworten als Umdeutung der biologischen Lebensstrategien und als Herrschaftsanspruch über sie verstehen. Im Zuge dessen werden sie zu moralischen Normen erklärt und den fremden Zwecken der religiösen Pseudo-Familien untergeordnet.

Strategien des Lebens

Die Suche nach einem Sinn ist die Suche nach einer optimalen Strategie und wird vor allem in Zeiten persönlicher Neuorientierungen vordringlich. Diese werden oft durch äußere Ereignisse ausgelöst, immer aber, wenn es zu den im Lebenszyklus der Menschen angelegten biologischen Veränderungen kommt. Die weitestgehenden Folgen haben in dieser Hinsicht der Beginn und das Ende der hauptsächlich reproduktiven Phase (Pubertät bzw. Menopause). Entsprechend interessiert sind viele Menschen in diesen Zeiten an der Frage nach dem Sinn ihres Lebens. Das Gefühl der Sinnlosigkeit wiederum ist ein Ausdruck für den durch ungünstige Umstände hervorgerufenen Mangel an geeigneten Optionen. Das damit einhergehende Gefühl der Verzweiflung kann als extrem unangenehm empfunden werden und ist – wie körperlicher Schmerz – ein biologisches Warnsignal, welches zeigt, dass ein Mensch den von seinen Genen vorge-

gebenen Zwecken zuwider handelt. Zufriedenheit und das Gefühl eines erfüllten Lebens dagegen zeigen, dass man einen richtigen Weg verfolgt.

Ohne die Evolutionsbiologie, dies wurde deutlich, lässt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht adäquat beantworten und so kann man umgekehrt fragen, ob nun die philosophischen Antworten weitgehend überflüssig wurden. Der Paläontologe George Gaylord Simpson war dieser Meinung. Er hielt alle Versuche, die Frage – „Was ist der Mensch?“ – vor Darwin zu beantworten, für „wertlos“ und empfahl, sie „völlig zu ignorieren“ (Simpson 1966: 472).

Ich teile diese Ansicht nicht. Und zwar aus evolutionsbiologischen Erwägungen. Wenn die These korrekt ist, dass alle Lebewesen instinktiv ‚wissen‘, worin der Sinn des Lebens besteht, weil es sich um einen zentralen Teil ihres genetischen Programms handelt, dann gilt dies auch für Menschen. Das heißt aber: Wenn sich Philosophen, Theologen, Wissenschaftler oder Künstler entsprechende Gedanken machen, dann werden sie es kaum vermeiden können, den unbewussten Imperativen ihrer Biologie Ausdruck zu verleihen. Zu welchen konkreten Modifikationen dies führen kann, habe ich am Beispiel religiöser Antworten demonstriert. Allgemein ist zu erwarten, dass die Philosophie-, die Religions- und die Kunstgeschichte reiches Material enthalten, das auf oft verwickelte Weise oder auch in Form der Verneinung zeigt, wie Menschen versuchten, die biologischen Anforderungen auf die jeweils verschiedenen Lebensbedingungen abzustimmen und ihre Entscheidung anderen Menschen gegenüber zu begründen. Denn als ‚soziale Tiere‘ (Darwin 1871: 70) müssen Menschen ihre Lebensentwürfe und Ziele koordinieren, wenn sie erfolgreich sein wollen. Dies ist der psychologische Hintergrund der oben beschriebenen, reflexhaften Moralisierung und Monopolisierung der Sinnfrage.

Die häufig anzutreffende Behauptung, dass die Evolutionsbiologie und damit die Naturwissenschaft nichts über den Sinn des Lebens aussagen kann, ist also offensichtlich falsch. Das Gegenteil ist der Fall. Zum einen kann die Evolutionsbiologie erklären, *warum* Menschen bestimmte Lebensentwürfe als sinnvoll erleben, andere dagegen nicht, indem sie zeigt, auf welchen biologischen Strategien diese beruhen. Zum anderen gibt sie recht gute Hinweise darauf, *welcher Langzeitstrategie* Menschen folgen sollten, wenn sie im Diesseits glücklich werden wollen. Damit macht sie zwar nur die in jedem Menschen vorhandenen, verschütteten biologischen Neigungen bewusst und gibt ihnen eine Begründung. In Anbetracht der Ratlosigkeit vieler Menschen bei der Suche nach dem Sinn des Lebens ist dies aber nicht wenig. Und schließlich kann die Evolutionsbiologie die Tendenz vieler Philosophen und Theologen zum Menschheits-Chauvinismus und zur normativen Umdeutung erklären, indem sie die Herkunft dieser sich aus unbewussten, ‚instinktiven‘ Quellen speisenden Ideen aus der (biologischen) Notwendigkeit der Kooperation bei sozialen Tieren und damit auch bei Menschen nachweist.

Literatur

- Anders. Günther. „Die Antiquiertheit des ‚Sinnes‘.“ In Fehige et al. 2000, S. 130–141.
- Bekenntnisschriften: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*. 12. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.
- Darwin, Charles. *On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life*. London: Murray, 1859.
- Darwin, Charles. *The descent of man, and selection in relation to sex*. 2 vols. London: John Murray, 1871.
- Ecclesia Catholica. *Katechismus der Katholischen Kirche [Weltkatechismus]*. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina. München, Wien: Oldenbourg, 1993.
- Fehige, Christoph Fehige, Georg Meggle & Ulla Wessels (Hg.). *Der Sinn des Lebens*. München: dtv, 2000.
- Freud, Sigmund. „Zur Einführung des Narzißmus [1914].“ In *Gesammelte Werke*. Bd. 10, *Werke aus den Jahren 1913–1917*. London: Imago Publishing Co., 1946, pp. 137–170.
- Freud, Sigmund. „Das Unbehagen in der Kultur [1930].“ In *Gesammelte Werke*. Bd. 14. London: Imago Publishing Co., 1948, S. 419–506.
- Gerhardt, Volker. „Sinn des Lebens.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 9. Darmstadt: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1995, Sp. 815–814.
- Graf, Friedrich Wilhelm. „Kulturkampf der Geschöpfe,“ *Süddeutsche Zeitung* (8. Mai 2009).
- Johannes Paul II. *Evangelium vitae. Enzyklika vom 25. März 1995*. Rom: Libreria Editrice Vaticana, 1995.
- Junker, Thomas. *Die Evolution des Menschen*. Reihe Beck Wissen. 2. Aufl. München: C. H. Beck Verlag, 2008.
- Junker, Thomas, & Sabine Paul. *Der Darwin-Code: Die Evolution erklärt unser Leben*. 2. Aufl. München: C. H. Beck Verlag, 2009.
- Kanitscheider, Bernulf. *Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. Eine Streitschrift*. Stuttgart: Hirzel, 2008.
- Monod, Jacques. *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. Übers. von Friedrich Griese. dtv-Taschenbuch Nr. 1069. München: dtv, 1975.
- Simpson, George Gaylord. „The biological nature of man“, *Science* 152 (1966): 472–478.
- Sylvan, Richard, & Nicholas Griffin. „Dem ‚Sinn des Lebens auf der Spur?“ In Fehige et al. 2000, S. 445–478.
- Weber, Max. „Wissenschaft als Beruf [1919].“ In Max Weber. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 3., erw. und verb. Aufl., hg. von Johannes Winckelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr, 1968, S. 582–613.
- Weismann, August. *Die Continuität des Keimplasma's als Grundlage einer Theorie der Vererbung*. Jena: G. Fischer, 1885.
- Wuketits, Franz M. *Darwins Kosmos. Sinnvolles Leben in einer sinnlosen Welt*. Aschaffenburg: Alibri, 2009.